

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 67 (1996)
Heft: 10

Artikel: Pestalozzi und die "besonderen" Kinder
Autor: Bärtschi, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PESTALOZZI UND DIE «BESONDEREN» KINDER*

Von Christian Bärtschi

Wer heute pädagogisch tätig ist, zum Beispiel als Unterrichtender an einer Grundschule in einer städtischen Agglomeration, wird nicht um die Erfahrung herumkommen, dass er es mehr und mehr mit «besonderen» Kindern zu tun hat und in diesem Sinne auch eine «besondere» Pädagogik zur Anwendung bringen muss.

Wenn ich in diesem Zusammenhang von «besonderen» Kindern spreche, so meine ich zunächst nicht die Tatsache, auf die bereits Pestalozzi nachhaltig hingewiesen hat: dass nämlich jeder Schüler, jede Schülerin eine unvertauschbare Individualität darstellt, dass der Lehrer nicht von einer anonymen Masse auszugehen hat, sondern von einzelnen Persönlichkeiten, die sich im Grunde nicht miteinander vergleichen lassen und denen er nur durch eine individualisierende Unterrichtsweise gerecht werden kann.

Unter «besonderen» Kindern verstehe ich vielmehr diejenigen Schülerinnen und Schüler, denen die heutige, traditionelle Schule nicht gerecht werden kann, weil sie so viel an Problemen, an völlig neuen Fragestellungen in die Schule tragen. Es sind Schüler, die häufig aus (innerlich und äusserlich) verwahrlosten Situationen kommen, die ein Sozialverhalten an den Tag legen, das jede Gemeinschaftsbildung erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht. Diese Erscheinung einer neuen Wurzellosigkeit und Heimatlosigkeit der Kinder stellt – gerade in den Gegenden, aus denen ich herkomme – eine neue, schwere Herausforderung an Erziehung und Schule dar. Wird die Pädagogik diese Herausforderung annehmen können?

Der 1947 geborene Philosoph Peter Sloterdijk hat einmal geschrieben: «Von jetzt an wird jede Heilkunst eine Kunst sein und jede Kunst eine Heilkunst.» In Abwandlung dieses Satzes wage ich die Behauptung: In Zukunft wird alle Pädagogik Heilpädagogik sein müssen – «heil» im Sinne von «ganz» –, wenn sie nicht zur Bedeutungslosigkeit verkommen bzw. der Faszination einer einseitig technologiegläubigen blossen Wissensvermittlung erliegen soll. Denn Pädagogik hat mehr zu sein – das wissen wir alle – als blosser Stofftransfer. Pädago-

gik im Sinne Pestalozzis hat in erster Linie und vor allem eine menschenbildende Aufgabe.

Pestalozzis Erfahrungen mit «besonderen» Kindern

Nun hat sich ja Pestalozzi zeit seines Lebens mit «besonderen» Kindern beschäftigt. Und auch wenn er in Yverdon zum berühmten «Erzieher der Menschheit» wird und ihm Kinder hoher, höchster Schichten aus ganz Europa zuströmen: seine Liebe gilt uneingeschränkt den «besonderen» Kindern, Kindern, die kaum eine Chance haben, Kindern, die durch Armut und Verwahrlosung gekennzeichnet sind. Es sind, man darf es sicher so sagen, in einem gewissen Sinne «behinderte» Kinder: zukurzgekommene, verstossene Kreaturen, aus untersten sozialen Schichten.

Blättern wir kurz – unter diesem Aspekt – in der Lebensgeschichte Pestalozzis:

- In der *Neuhofzeit* (1770–80) ist Pestalozzi erschüttert vom Elend «verdingeter» Kinder, die an «Leib und Seele» fast zugrunde gerichtet sind. Er nennt sie auch «gebrochene, hinkende, schwächere» oder sogar «blödsinnige» Kinder. Oft spricht er – und mir will scheinen, dieser Ausdruck treffe die Situation besonders gut – von «vergessenen» Kindern. Es ist ihm eine «Herzensangelegenheit», solchen Kindern zu helfen. Er will innere und äussere «Ordnung» in ihr Leben bringen; er verspricht, all seine Zeit und Kräfte «ganz zur Bildung solcher armen, verlassen Kinder ... anzuwenden». Aus der Feder Pestalozzis sind uns aus dieser Zeit relativ ausführliche systematische Kinderbeschreibungen erhalten. Ein besonderes Kind sei hier erwähnt: Gottfried (Friedli) Mind (1768–1814). Beim Eintritt ist er zirka 8 Jahre alt; Pestalozzi charakterisiert ihn als «sehr schwach, unfähig zu jeder anstrengenden Arbeit». Aber der Bub kann zeichnen – und

dieses Talent wird denn auch von Pestalozzi gefördert. Er wird später zu einem relativ berühmten Tiermaler, der den Ehrentitel «Katzen-Rafael» tragen wird...

- *Stans* ist eine nächste Station. Zwanzig Jahre sind vergangen; Pestalozzi hat sich als Schriftsteller u.a. mit volkspädagogischen und philosophischen Fragen auseinandergesetzt. Ich erwähne nur «Lienhard und Gertrud» und die «Nachforschungen». 1798: Die französische Revolution greift auf die Schweiz über. Französische Truppen überfluten das Land und bringen die neue Ordnung. Wo sich Widerstand regt, wird dieser brutal niedergeschlagen. An einzelnen Orten, v.a. in der Zentralschweiz, entsteht ein schreckliches Kriegselend, unter welchem – schon damals – die Zivilbevölkerung zu leiden hat. Das sind auch Kinder – oder: vor allem Kinder.

Pestalozzi hat von der neuen Regierung den Auftrag erhalten, in Stans eine Armenanstalt zu eröffnen. Endlich, endlich bietet sich ihm die Möglichkeit, praktisch pädagogisch tätig zu sein.

Auch wenn diese Episode nur knappe 6 Monate dauert – sie wird unauslöschlich in die Geschichte der Pädagogik und der Menschlichkeit eingehen. Wieder sind es «besondere» Kinder, die ihm das Schicksal zuspielt: Waisenkinder, verwahrloste, sozial geschädigte Kinder. Lassen wir ihn selber schildern:

«... Viele waren mager wie Totengerippe, gelb, hinterhältig lächelnd, mit Augen voll Angst und Stirnen von Runzeln des Misstrauens und der Sorge. Einige waren voll kühner Frechheit und waren es gewohnt, zu betteln, zu heucheln und sich zu verstellen. Andere waren vom Elend erdrückt, duldsam, aber misstrauisch, lieblos und furchtsam... Die meisten Kinder waren träge, untätig und im Gebrauch ihres Verstandes und ihres Körpers nicht geübt...»

Im «Stanserbrief» legt Pestalozzi Rechenschaft über sein pädagogisches bzw. heilpädagogisches Handeln ab. Das Urphänomen des Erziehens, sagt Wolfgang Klafki, werde

* Vortrag, gehalten im Rahmen eines Pestalozzi-Symposiums in Riga, am 28. März 1996 (leicht abgeändert).

Telepathie? TELEPAGE!

Kein Wunder setzen immer mehr Ärzte, Sanitäter, Spitex- und andere Gemeindehelfer, Feuerwehrleute und Polizisten auf TELEPAGE®. Denn damit können Sie mehr als nur Gedanken übertragen. Der digitale Funkrufdienst der Telecom PTT überträgt Nachrich-

ten schnell, sicher und diskret. Direkt aufs Display des Pagers bzw. mehrerer Pager zugleich. Informationen erhalten Sie beim Fachhändler, im Telecom PTT-Shop oder über die Hotline 155 64 64. **TELEPAGE.** Für Nachrichten, die ankommen.

TELECOM 
Ihre beste Verbindung

hier, in dieser pädagogischen Grenzsituation, unmittelbar zur Anschauung gebracht. In einem äusseren und inneren Chaos baut Pestalozzi eine pädagogische Provinz auf.

- Um 1800 ist Pestalozzi auf der Suche nach der «Methode». In Burgdorf beginnt er zu experimentieren – und wieder sind es zunächst «besondere» Kinder, mit denen und an denen er seine Elementarübungen ausprobiert, misst. In der sog. «Hintersässenschule», einer «primitiven» Schule, wo Bauern- und ortsfremde Kinder unterrichtet werden, darf er pädagogisch tätig sein, aber nicht allein und selbständig, sondern zusammen mit einem Kollegen besonderer Art: mit dem Schuster Dysli, der hier sein Zepter führt bzw. seine Rute schwingt. Aber was soll's: Pestalozzi ist dabei, hier und mit diesen Kindern eine neue pädagogische Dimension zu entdecken. Er schreibt: «Ich hatte ... nichts ... als einen unerschütterlichen Vorsatz, einen mir selbst unwiderruflichen Ausspruch: Ich will's – einen durch keine Erfahrung zu erschütternden Glauben: ich kann's – und ein namenloses, in mir lebendes Fühlen: Ich soll's.» Das einzige, wovor er sich fürchtet, ist, dass man ihn nicht gewähren lässt...
- Wir kommen nun zu der Periode in Pestalozzis Leben, die ihn auch als den äusserlich erfolgreichen Pädagogen zeigt: Schloss Burgdorf, Mönchenbuchsee, und schliesslich und vor allem: Yverdon. Hier wird Pestalozzi zum «Erzieher der Menschheit». Jetzt schicken wohlhabende Herren und Fürsten aus ganz Europa ihre Söhne nach Yverdon. Auch aus Riga treffen Zöglinge ein. Und diese Jugend, die sich hier um den alternen Pestalozzi schar, ist doch wohl keine «besondere» mehr, in unserem engen, eingeschränkten Sinn. Es sind wissbegierige, vorwärtsstrebende Jünglinge, die, wie es scheint, keine besonderen «Problemfälle» darstellen. Und doch, das Projekt einer Armenschule verfolgt ihn auch hier, bis in seine Träume. Er spricht davon in seiner «Rede an mein Haus» von 1818: «Es tut not, dass den Armen geholfen werde!» Bereits in der Anfangszeit von Yverdon nimmt er ein taubstummes Kind ins Schlossinstitut auf. Naef, ein Schüler Pestalozzis, gründet 1813 in unmittelbarer Nähe des Schlosses ein Fachinstitut für gehörlose Kinder – das erste Internat dieser Art in der Schweiz. Pestalozzis unermüdlicher Initiative ist es zu verdanken, dass in Clindly, nahe bei Yverdon, im Spät-

sommer 1818 eine neue Armenschule eröffnet wird. Sie entsteht in einer Zeit, da das grosse, weit über die Schweiz hinausstrahlende Erziehungswerk bereits im Verfall begriffen ist. Aber die Armenanstalt ist das, woran sich Pestalozzi bis zum bitteren Ende hält. Und auch hier sind es wieder die «besonderen» Kinder, die er zu erziehen, schulen und fördern versucht. Und einmal mehr ist er seiner Zeit voraus: Die Anstalt wird koedukativ geführt. Als «Geschwister» sollen diese Kinder in einer grossen Familie heranwachsen. Er ist überzeugt, dass die Mädchen ein ebenso grosses Anrecht auf Bildung haben wie die Knaben...

- Und ein letztes biographisches Schlaglicht. Als ein äusserlich gescheiterter kehrt der 80jährige Greis auf den Neuhof zurück. Und noch einmal, ein letztesmal, trägt Pestalozzi sich mit dem Plan, am Ort seiner ersten pädagogischen Wirksamkeit eine Armenschule einzurichten. Ein Bau soll entstehen; noch einmal will er den Versuch wagen, seinem «ersten Lebenszweck» zu dienen: den armen, verstossenen, vergessenen, den «besonderen» Kindern ein Daheim zu schaffen...

Kranke, nicht Gesunde bedürfen des Arztes...

Nun drängen sich uns unweigerlich zwei Fragen auf:

- Weshalb gilt Pestalozzis «Ur»-Interesse gerade diesen Kindern?
- Welches sind die Mittel, die er in der Erziehung dieser Kinder einsetzt?

Aus seinem menschlichen und christlichen Ethos heraus ist Pestalozzi überzeugt, dass, nach den Worten des Evangeliums, Kranke und nicht Gesunde des Arztes bedürfen (Luk. 5,31). Gerade ihnen, den Zukurzgekommenen, den Verstossenen, den Ungeliebten, den Waisen ist der Weg zu einem wirklichen und würdigen Menschsein in den meisten Fällen «verrammelt». Und doch brauchen gerade sie in besonderem Masse eine «offengebliebene Möglichkeit», eine Perspektive, die ihrem Dasein Berechtigung und Sinn gibt – den Sinn zurückgibt. Und Pestalozzi ist wie kein anderer von den «heilenden» Dimensionen seiner Pädagogik überzeugt.

Die Mittel. Ich muss mich hier auf blosser Andeutungen beschränken, denn Pestalozzis ganzes pädagogisches Denken kreist schliesslich um diese zentrale Frage. Es gibt aber einen Begriff im pestalozzischen Vokabular, von dem ich mich im zweiten Teil meines Vortrages

leiten lasse werde: Es ist der Begriff der «Wohnstube». Pestalozzi will den «besonderen» Kindern in erster Linie «Wohn-Stube» geben. Aber nicht nur diese Kinder – die besonderen –, brauchen «Wohnstube». Pestalozzi ist überzeugt, dass alle Kinder ein Urbedürfnis nach einem Ort wirklicher Geborgenheit haben. Jedes Kind ist in seiner Entwicklung auf das angewiesen, was man heute etwa als «Nestwärme» bezeichnet.

Öfters beklagt er den «Wohnstubenraub». Etwa in seinem Werk «An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlands»:

«Aber die Welt, wie sie ist..., sie nimmt täglich mehr teil an dem Wohnstubenraub, der wider Gott und die Menschennatur ist...»

oder in seiner «Geburtstagsrede 1818» *«Wir haben die Wohnstuben verödet und zernichtet...»*

Er selber ist vom «Heiligtum der Wohnstube» überzeugt:

«In der Wohnstube einer jeden Haushaltung vereinigen sich die wesentlichen Grundmittel aller wahren Menschenbildung in ihrem wahren Umfang.»

«Wo keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Wohnstube des Volkes ist, da ist keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Volkskultur, da ist keine wirkliche Volkskultur.»

Aber – die Wohnstube: Was bedeutete sie zu Pestalozzis Zeit und was bedeutet sie heute, im zu Ende gehenden 20. Jahrhundert?

Grundzüge von Pestalozzis «Wohnstubenpädagogik»

Im «Stanserbrief» lesen wir:

«Jede gute Menschenerziehung fordert, dass das Mutteraug in der Wohnstube täglich und stündlich jede Verhärtung des Seelenzustandes ihres Kindes mit Sicherheit in seinem Auge, auf seinem Munde und seiner Stirne lese. Sie fordert weiter, dass die Kraft des Erziehers reine und durch ... (den) ganzen Umfang der häuslichen Verhältnisse ... belebte Vaterkraft sei...»

Pestalozzi nennt die «Wohnstube» einmal den «heiligen Leib des häuslichen Lebens». Es ist in seinem grossen Volksroman «Lienhard und Gertrud» v.a. Gertrud, die das Wohnstubenprinzip in seiner ganzen Fülle verkörpert. Das obige Zitat drückt aber auch aus, dass dem Vaterprinzip – er nennt es «Kraft»

– eine ebenso grosse Bedeutung zukommt wie dem Mütterlichen. Die ideale Wohnstube ist der Ort, wo dem Kind die Möglichkeit geboten wird, Herz, Hand und Kopf in harmonischer Weise zu entwickeln. In ihr soll das Göttliche, das Heilige, das im Kind angelegt ist – heute würde man wohl sagen: sein Wesenskern –, sich entfalten, keimen und entwickeln können. Und obwohl Pestalozzi die Rolle der Mutter oft enthusiastisch ins fast Mythische steigert, ist Gertrud auf den ersten Blick keine aussergewöhnliche Frau. Sie ist keine «studierte» Pädagogin, sie besitzt keine sog. «höhere» Bildung. Aber sie hat nicht nur das Herz auf dem rechten Fleck, sondern auch ein unbestechliches Auge für ihre Umgebung. Sie hat den Mut, Ungerechtigkeiten beim Namen zu nennen, und vor allem glaubt sie daran, dass eine Gemeinschaft zum Guten verändert werden kann, wenn es gelingt, die Quellen der Bosheit und der Lüge zu stopfen. Das geschieht vornehmlich dadurch, dass sie der Not zu Leibe rücken will, der inneren und äusseren, der unverschuldeten und selbstverschuldeten. Sie verkörpert Wohnstube im weitesten Sinn: ihr Dasein, Dastehen heiligt den Raum, in dem sie sich bewegt.

Erlauben Sie mir, ein paar wichtige und ganz praktische Momente von Pestalozzis Wohnstubenbegriff aus der Zeit seines Volksromans «Lienhard und Gertrud» aufzuzählen und kurz zu charakterisieren:

1. Das Moment der *Ordnung*. Elend bewirkt Unordnung, Unordnung bewirkt Elend. Pestalozzi versteht unter Ordnung nicht bloss äussere, sondern vielmehr innere, «andere» Ordnung. Er ist eigentlicher «Individual-Reformer»: Bringt zuerst das Innere in Ordnung, damit auch das Äussere geordnet werden kann. Der äusseren Sanierung muss eine innere vorausgehen, wenn die Wirkung von Dauer sein soll. In eine Ordnung bringen heisst mit anderen Worten: Struktur schaffen, letztlich: sich seiner inneren Bestimmung bewusst werden.
2. *Taten statt Worte*. Pestalozzi, der Wortgewaltige, hat den Worten lebenslang misstraut. Wohnstubenpädagogik ist keine Wortpädagogik. Es geht vielmehr um Anschauung und Vorbild, um Tun und Erleben. Er misstraut denn auch der traditionellen Schule, die vor allem das stumpfsinnige Auswendiglernen und -hersagen kennt. Er kann ihr den Vorwurf nicht ersparen, dass sie die Kinder zu «elenden, kraft- und anschauungslosen Wort- und Maulmenschen» stempelt.

3. Es gibt in der Erziehung *keine Kleinigkeiten*... Schenke deine Aufmerksamkeit auch den kleinsten, unscheinbarsten Dingen. Im Unscheinbaren, in sog. Kleinigkeiten zeigen sich oft die ersten Symptome einer sich anbahnenden Entwicklung – zum Guten oder zum Bösen. Im Kleinen, Kleinsten liegt die Zukunft. Nimm wach wahr, was mit deinen Kindern geschieht. Rudolf Steiner hat später in seinem «Heilpädagogischen Kursus» eindrücklich auf diese «Andacht zum Kleinen» hingewiesen:

«Es darf nicht das Interesse für dieses Kleine ausgetrieben werden... Es muss so sein, dass Sie das Ohrläppchen, der abgeschnittene Fingernagel, ein Stück des menschlichen Haares ebenso interessiert wie Saturn, Sonne, Mond...»

In der Wohnstube werden die Kinder an einen bestimmten Rhythmus gewöhnt: zeitliche Abläufe erhalten eine bestimmte Struktur, der Tag unterscheidet sich von der Nacht, wie sich der Morgen vom Abend unterscheidet. Lebe den Kindern Achtsamkeit vor, auch in kleinen Dingen.

4. Man soll nichts *«von einem Nagel an den anderen hängen»*... Ein Bild aus dem Alltag. Es will besagen: Schiebe die unerledigten Dinge nicht einfach vor dir her. Erledige, was es zu erledigen gilt. Tue es heute, spare es nicht auf morgen. Brauche die Worte: «Man sollte...» so wenig als möglich – tue es einfach!
5. *Achthaben – achtgeben*. Das heisst: Sei aufmerksam, sei wach. Schenke deinen Kindern Beachtung. Nimm sie wahr, schliesse sie in dein Herz, gib ihnen deine Liebe – deine sehende Liebe.

Pestalozzi ist überzeugt, dass die Wohnstube wieder zur Keimzelle der Sittlichkeit, d.h. der Menschlichkeit werden müsse.

Wie steht es aber mit der Schule? Ist auch in ihr «Wohnstubenpädagogik» möglich? Bei aller Skepsis, die Pestalozzi der Schule, der vom Staate organisierten Erziehung, entgegenbringt, gibt er in «Lienhard und Gertrud» eine ergreifende Schilderung dessen, was Schule auch sein könnte. Er schildert den Schulmeister Glülphi wie folgt:

«Glülphi sah jetzt nicht mehr den Haufen seiner Kinder ... Jedes Kind stand einzeln vor ihm, und er lebte, wenn er es erblickte oder wenn er nur an dasselbe dachte, so ganz in ihm, wie wenn sonst kein anderes neben ihm da wäre. Aber es war auch kein einziges, das er nicht also ins Auge fasste, wenn er es

erblickte oder an es dachte ... Also trug er die Kinder seiner Schule alle in seinem Herzen. Dadurch kam er aber auch dahin, dass er Tag für Tag die Stufe, auf der jedes derselben in seinem Unterricht stand, genau kannte. Er sah mit jedem Tag tiefer in das Herz eines jeden, kannte mit jedem Tag besser all ihr Dichten und Trachten, und ebenso wie in seine Kinder drang er mit jedem Tag tiefer in den Geist seines Unterrichts und seiner Mittel hinein...»

Wir sehen, der Wert der Schule entscheidet sich letztlich am Wesen des Lehrers, an seinem Bestreben, nicht nur den Unterricht zu individualisieren, sondern der Individualität des einzelnen Kindes nachzuspüren. Kurz: an seinem tieferen Engagement für die ihm anvertrauten Kinder.

Von der «Wohnstube» zum «Therapeutischen Milieu»

Die Schule als «Wohnstube»: Früher sprach man bei uns noch – wohl in Anlehnung an Pestalozzi – von der «Schulstube». Heute haben wir aber auch in der Schweiz nur noch Schulzimmer, Schulräume, Klassenzimmer, Hörsäle.

Mit dem Begriff der «Wohnstube» lässt sich heute «kein Hund mehr hinter dem Ofen hervorlocken». Er ist in Gefahr, zu einer bloss noch belächelten nostalgischen Grösse zu verkommen. Pestalozzis Wohnstubenbegriff als Folklore?

Lassen Sie mich einen kurzen Blick in meine eigene Vergangenheit tun. Ich bin in den Bergen aufgewachsen, in einer Bergbauernfamilie. In abgelegenen Orten gab es damals noch kein elektrisches Licht. Am Abend brannte zwar eine Petroleumlampe, und diese hing in der Wohnstube über dem grossen Stubentisch. Um diesen Tisch, um das Licht herum war die ganze Familie allabendlich versammelt. Wir Kinder lösten Schulaufgaben oder lasen in einem Buch, der Vater blätterte in der Zeitung oder las in der Bibel, die Mutter strickte. Im Winter war die Wohnstube – neben dem Stall – der einzig warme Raum im Haus. Auch dies war ein Grund, weshalb die Familie sich hier nach getaner Arbeit zusammenfand.

Ich will diesen Zustand keineswegs idealisieren. Zu gut erlebte ich auch seine Schattenseiten... Aber man war zusammen, bildete eine Gemeinschaft, entwickelte ein Zusammengehörigkeitsgefühl.

Die Wohnstube kennen wir alle zwar noch dem Namen nach, aber ihre gemeinschaftsbildende Funktion hat sie längst und weitgehend eingebüsst. Die

Wohnstube ist nicht mehr Zentrum des modernen Familienlebens; heute hat bei uns in der Schweiz fast jedes Kind sein eigenes Zimmer, seine eigene Musikanlage, seinen eigenen Computer. Meistens steht im sogenannten Wohnzimmer noch der Fernsehapparat...

Auch mit dem «Mutterauge» und der «Vaterkraft» ist es nicht mehr allorten zum Besten bestellt: Viele Väter sehen ihre Kinder bestenfalls am Wochenende und während kurzen Ferienwochen; die Mütter ihrerseits sind zunehmend berufstätig. Familien brechen auseinander; die Zahl der alleinerziehenden Elternteile steigt stetig. Viele Kinder sind kaum noch wirklich gehalten; ihr Aufenthaltsort ist eher die Strasse, das Warenhaus denn die elterliche Wohnung. Zwar steht, im Unterschied zu Pestalozzis Zeit, kaum mehr die materielle Not im Vordergrund. Heutige Kinder haben, wenigstens in unseren Gegenden, alles, was sie äusserlich brauchen. Oder besser: Sie haben weit mehr, als sie wirklich brauchen. Sie sind auf Konsum, auf Verbrauch eingestellt. Eine raffinierte Reklame trägt das ihrige dazu bei, aus Kindern ein begehrtes Kundenpotential zu machen. Ganz zu schweigen vom Drogenangebot, dem Kinder und Jugendliche häufig schutzlos ausgesetzt sind. Man spricht denn heute in diesem Zusammenhang von der sog. «Wohlstandsverwahrlosung». Sie ist nicht weniger alarmierend als die «klassische» Verwahrlosung, im Gegenteil. In ihren Symptomen gleicht sie dieser; auch sie zeitigt Phänomene wie egoistische Rücksichtslosigkeit und Gewalt, aber auch Sinnentleerung und Depression. Wir dürfen uns keiner Illusion hingeben: das heutige Kind erlebt immer weniger dasjenige, das man leicht spöttisch als «heile Welt» zu bezeichnen pflegt.

Und doch: Müsste nicht gerade die heutige Pädagogik, die moderne Erziehung, sofern in ihr noch ein Funke pestalozzischen Feuers glüht, den Versuch wagen, auf diese «Zeitnot» oder «Notzeit» zu antworten? Wie könnte der Begriff der «Wohnstube» in die heutige Zeit herübergerettet werden?

Gibt es eine zeitgemässe Umschreibung des Wortes «Wohnstube»? Ich bin auf den Begriff des «Therapeutischen Milieus» gestossen. Das Wort entstammt dem Umfeld der Psychoanalyse. Im Vordergrund stehen Namen wie August Aichhorn, Fritz Redl, Bruno Bettelheim und Andreas Mehringer. Das «Therapeutische Milieu» lässt sich u.a. wie folgt charakterisieren:

1. Ziel des «Therapeutischen Milieus» ist es, die anvertraute Person zu fördern, zu heilen;
2. der Mensch wird als einmaliges Individuum geachtet und ernst genommen;
3. das «Therapeutische Milieu» orientiert sich am Modell einer Lebenssituation, die den wirklichen, tieferen Bedürfnissen aller Beteiligten nach Wärme, Vertrauen und emotionaler Geborgenheit entgegenkommt. Die Lebenszusammenhänge sind für alle überschaubar, die Strukturen sollen offen und durchsichtig sein.
4. der Mensch soll im «Therapeutischen Milieu» seine äussere und innere Sicherheit wiederfinden.

Therapeutisches Milieu:

Therapie hat mit den Begriffen Dienen, Begleiten zu tun. Der Therapeut ist Diener, Begleiter. Für Kinder ist er der elterliche Freund. Milieu aber bedeutet: Mitte, Zentrum. Auf die Erziehung übertragen heisst das: Im Therapeutischen Milieu soll etwas zutiefst Pestalozzisches stattfinden: der Lehrer/Erzieher soll den Zögling in seine Mitte, in sein Zentrum begleiten – wohlverstanden: ins Zentrum des Kindes, in dessen Mitte. Mit anderen Worten: Dort, wo es uns Pädagogen gelingt, das Kind wirklich zu sich selber zu führen, wo wir bereit sind, seine Individualität ernstzunehmen, bewegen wir uns im «Therapeutischen Milieu», schaffen wir im Sinne Pestalozzis «Wohnstube».

Heutige Wege zur «Wohnstube» bzw. zum «Therapeutischen Milieu»

Können wir uns beim Versuch, heutigen Kindern wieder «Wohnstube» bzw. «Therapeutisches Milieu» zu bieten, immer noch an Pestalozzi orientieren, bei ihm Hilfe finden? Reicht seine Kompetenz bis in unser zu Ende gehendes Jahrhundert?

Wie realisieren wir heute «Wohnstube»? In Stans setzt sich Pestalozzi bewusst mit dem «Wohnstubenprinzip» auseinander. Der vor wenigen Jahren verstorbene Pädagoge und Heimgründer Andreas Mehringer hat ein Buch mit dem Titel «Heimkinder» geschrieben. Aus diesem Buch möchte ich einen einzigen Satz vorlesen: «Wo immer man Pestalozzis ‚Stanserbrief‘ in der Erzieherausbildung heute nicht mehr kennt und vorstellt, macht man sich eines Versäumnisses schuldig.»

Pestalozzis «Stanser-Brief»... Er schrieb ihn 1799, kurz nach der erzwungenen Beendigung des Stanser-Experimentes, während eines Kurauf-

enthaltes im Gurnigelbad. Für mich bedeutet dieses Dokument so etwas wie das Herzstück pestalozzischer Pädagogik, auch wenn das Moment des Suchens noch vorherrscht. Der Versuch, auf wenigen Seiten zu einer konzentrierten und doch anschaulichen Erziehungslehre vorzustossen, überzeugt auch heute noch. Der Brief dokumentiert, dass Pestalozzi in Stans, in der Arbeit mit verwahrlosten Kindern, um ein «Therapeutisches Milieu» ringt.

Er schreibt: Ich will «bloss die die Kinder umgebende Natur, ihre täglichen Bedürfnisse und ihre immer rege Tätigkeit als Bildungsmittel ... benutzen.» Und dann zeigt er auf, welche Mittel er angewendet hat, um eine Wohnstubenatmosphäre zu schaffen. Er entwirft gleichsam ein 3-Stufen-Modell – Sie werden darin unschwer eine Analogie zu seiner berühmten Trias «Kopf, Herz, Hand» erkennen, allerdings in einer etwas anderen Reihenfolge.

1. Stufe: «Suche deine Kinder zuerst weitherzig zu machen...» Sprich zuerst das Herz, das Zentrum, die Mitte an. Gib ihnen deine Liebe. Befriedige ihre täglichen Grundbedürfnisse. Gib ihnen wieder festen Boden unter die Füsse. Ermögliche ihnen gute Erfahrungen mit den Erwachsenen. Schenke ihnen Vertrauen – und wecke damit ihr Vertrauen zu sich selber. Ohne gegenseitiges Vertrauen kommt keine «Wohnstube» zustande!
2. Stufe: «Gewöhne deinen Kindern viele Fertigkeiten an...» «Besondere Kinder» sind verunsicherte Kinder. Wie oft mussten sie hören: «Das kannst du nicht, dazu bist du zu dumm!» Bringe sie dazu, sagen zu können: «Das habe ich selber gemacht, das kann ich!» Fördere also die Selbsttätigkeit und die Selbstständigkeit deiner Kinder. Selber etwas zustande gebracht zu haben, gibt äussere und innere Sicherheit. Pestalozzi hat einmal das seltsame Wort ausgesprochen, man müsse den «Armen zur Armut erziehen». Damit will er nicht sagen, der Arme habe sich zu arrangieren, habe die Armut als gottgegeben hinzunehmen. Vielmehr legt er das Gewicht auf das «Erziehen»: Gerade sie brauchen Erziehung, für sie ist der Erwerb von Fertigkeiten das unabdingbare Werkzeug, sich selber helfen zu können. Blosses Mitleid genügt nicht, Almosen geben genügt nicht. Sie brauchen Hilfe zur Selbsthilfe. Pestalozzi nimmt hier eigentlich das Ethos der Arbeitsschulbewegung voraus.

Heimadministrationssystem: HASYS

Mit der Hasys-Software, dem speziellen Softwarepaket für die Heimadministration haben wir für Sie die Lösung. Diese Software wurde in Zusammenarbeit mit Sonderschulheimen entwickelt. Es umfasst die Module:

- **Basis-Modul mit**
 - Stammdatenverwaltung
 - Leistungserfassung
 - Kostenverrechnung / Fakturierung
 - mit IV-konformer Sammelrechnung
 - Statistiken
- **Debitorenbuchhaltung**
- **Spendenverwaltung**
- **Artikelfakturierung**
- **Anamnese**
- **Finanzbuchhaltung (KHK)**
 - Hauptbuch
 - Übernahme aus Debitoren-Buchhaltung
 - Mahnwesen
 - Kreditorenbuchhaltung/Zahlungswesen
 - Kostenrechnung
- **Lohnbuchhaltung (KHK)**
 - Personalstammverwaltung
 - Lohnabrechnungen
 - AHV-/ALV-/SUVA-/BVG-Abrechnungen
 - Quellensteuerabrechnung
 - Lohnausweise
 - Übernahme Daten in KHK-FIBU

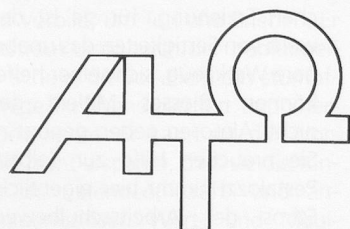
Dazu bieten wir eine umfassende Unterstützung in bezug auf Einführung und Betreuung der Lösung, Hardwareberatung und Lieferung inklusive Netzwerk an.



- ☐ Bitte rufen Sie uns an, Tel.
- ☐ Senden Sie uns Ihre Dokumentation
- ☐ Wir möchten einen Termin für eine Vorführung

Name:

Adresse:



ATO Verkauf AG

Blumensteinstrasse 2
Postfach
3001 Bern
Telefon 031 306 66 66
Telefax 031 306 66 00

3. Stufe: «Zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Worten» nämlich. In der «Wohnstube» steht das Schwatzen, das Theoretisieren, das Moralisieren nicht im Vordergrund. Worte sollen erhellen, nicht verdunkeln. Sie sollen Zusammenhänge aufzeigen, sie sollen anknüpfen an das, was um das Kind herum geschieht. Wichtiger ist das Hinhorchen, das Zuhörenkönnen, wichtig ist aber auch die Stille. Aber wenn dann ein Wort fällt, so soll es Gewicht haben: «Und wenn du Nächte durchwachen müsstest, um mit zwei Worten zu sagen, wozu andere zwanzig brauchen, so sollst du dem verlorenen Schlaf nicht nachtrauern...»

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, gibt es wohl bis heute kaum bessere Grundlagen, die Erziehung, den Unterricht zeitgemäss zu gestalten, als das, was bei Pestalozzi und insbesondere in seinem «Stanserbrief» vorliegt. Selbstverständlich müssen wir auch bei ihm Zeitbedingtes von Überzeitlichem auseinanderhalten. Auch seine Sprache müssen wir unserem heutigen Verständnis anpassen. Das Wesentliche ist aber auch heute noch zeitgemäss.

Ich bin überzeugt, dass in Zukunft die Institutionen «Heim» und «Schule» vermehrt wahrnehmen müssten, was viele Elternhäuser nicht mehr zu leisten imstande sind: dem Kind wirklichen Raum zu geben, der heilend, gesundend wirkt. Und von diesen pädagogischen Stätten müssten Impulse ausgehen, die der nicht mehr heilen Familie zugute kommen könnten.

Die Schule, das Heim als neue Kulturstätten: Eltern, die sich vermehrt mit dem «Geist» dieser Institutionen konfrontieren müssten. Dies wäre auch eine Form der Elternarbeit, eine effektive, meiner Meinung nach. Es dürfte klar geworden sein: die Realisierung des Wohnstubenprinzips setzt bei den meisten der heutigen Erwachsenen einen Lernprozess voraus.

Bei Pestalozzi sind es – im Unterschied zu Rousseau zum Beispiel – nicht in erster Linie die «Dinge», die den Menschen erziehen, sondern Menschen erziehen Menschen. Und die Erziehung «besonderer Kinder» kann nur insofern als «menschlich» bezeichnet werden, als Menschen sich um Menschen bemühen, aus innerem, innersten Engagement heraus. ■